

Fragen richten konnte, die dessen unbedachte Antwort zur Folge hatten?

Wußte nicht Masuda längst vorher von der Ausbreitung des spanischen Weltreiches? War nicht auch der Vorwurf der 'Fünften Kolonne', der aus dem Lotsenwort hergeleitet wird, bereits Jahrzehnte vorher in Japan erhoben? Brauchte es überhaupt für die Beschlagnahme der Schiffshabe einer Rechtfertigung, da sie vollauf dem in Osten geltenden 'Recht' entsprach?

Keine dieser Fragen stellt eine ernste Schwierigkeit gegen das Lotsenwort dar. Ein nach japanischer Auffassung gewaltig großes, ungeheuer reiches, bewaffnetes ausländisches Schiff war an die japanische Küste geworfen worden. Was lag da näher, als daß der mit der Untersuchung und Einziehung betraute Beamte alles tat, um eine möglichst eingehende Kenntnis der Lage zu erhalten! Dies *um so mehr*, als seit Jahren, wie A. hervorhebt, daß Mißtrauen gegen die Fremden als 'Fünfte Kolonne' politischer Machtansprüche in den Japanern nicht zur Ruhe kam. Daß Masuda dabei auch Fragen stellte, auf die er sich selbst die Antwort hätte geben können, hat nichts Auffallendes. Man denke sich einen Offizier, der den Fall einer möglichen Spionage aufzuklären hat, oder einen Untersuchungsrichter, dem es obliegt, ein Verbrechen aufzuhellen: Wieviele scheinbar müßige, oft wiederholte Fragen, um endlich eine Einzelheit herauszubringen, die der Lösung einen Schritt näherführt. Aber Masuda und sein Hintermann Motochika Chosokabe hatten offenbar auch ein Interesse daran, Belastendes gegen die Leute der 'San Felipe' herauszubringen. Dies kann man dem P. Laures gewiß zugeben. Denn Hideyoshi war trotz der Habgier nach dem reichen Schiffsgut irgendwie schwankend: sei es wegen des für die Philippinen ausgestellten Freibriefes, sei es wegen seines Prestiges im Ausland, sei es, daß er andere Komplikationen vermeiden wollte. Sogar als Masuda bereits in Urado daran war, die Schiffshabe einzuziehen, zeigte sich Hideyoshi dem Bischof Dom Pedro Martins gegenüber noch bereit, die 'San Felipe' unter gewissen Bedingungen freizugeben. Infolgedessen kam die unvorsichtige Äußerung des Lotsen dem japanischen Beamten wie gerufen. Sie gab ihm ein weiteres psychologisches Mittel, um seinen Herrn, den japanischen Machthaber, für den die Frage der 'San Felipe' gar nicht nur eine reine Rechtsfrage war, endgültig für die Beschlagnahme zu bestimmen.

Es ist stets ein heikles Unternehmen, gegen konkret beglaubigte Tatsachen aprioristische Gründe ins Feld zu führen. Auch im vorliegenden Fall muß dieser Versuch scheitern: Einmal an der mangelnden Beweiskraft der vorgebrachten Gegengründe, vor allem aber an den konkreten, für das Lotsenwort angeführten Quellen.

HERMANN KÖSTER SVD, MANILA

„UND DESWEGEN WIRKEN DIE KRÄFTE IN IHM.“ — BEITRAG ZUM KRAFTBEGRIFF IM NT UND IN DER ALTCHINESISCHEN ETHIK

Als Herodes Antipas hörte, was man allgemein von Jesus erzählte, suchte er vergeblich — wie nach ihm so viele — eine Erklärung für diese Ereignisse. Den nächstliegenden Weg zu einer Erklärung, nämlich die Worte Jesu unvoreingenommen zu prüfen und an sich selbst zu erproben, wollte Herodes nicht sehen. Jesus ernst nehmen im Sinne von Mt 7, 24; Jo 7, 17; 8, 31 f. usw., das konnte und wollte Antipas nicht. Drum fand er eine Erklärung in dem „Kurzschluß“: „Dieser ist Johannes der Täufer; der ist von den Toten auferstanden, und deshalb wirken die Kräfte in ihm“¹.

¹ Mt 14, 2 und Mk 6, 14.

Gleich hier sei die Frage klar formuliert. Dem Schreiber dieses Aufsatzes erscheint es nämlich der Erörterung wert, welches genauerhin die hier genannten Kräfte, αἱ δυνάμεις, Vulgata: virtutes, sind und worauf sich das persönliche Fürwort ἐν αὐτῷ eigentlich bezieht. Gemeiniglich wird αἱ δυνάμεις mit „Wunderkräfte“ übersetzt, wobei Josef Schmid² das „Wunder“ vorsichtig in Klammern setzt. Daß δυνάμεις an vielen Stellen offensichtlich die Krafttaten und Wunderwerke Christi und seiner Jünger bezeichnet, ist über jeden Zweifel erhaben und findet sich häufig. Nur fragt sich, ob an den hier zu erörternden beiden Stellen „die Kräfte“ den Sinn von Wunderkräften hat. Sehr wahrscheinlich wohl nicht. Zunächst sei festgestellt, daß die Kräfte hier nicht die in Erscheinung getretenen Wunderwerke, scholastisch ausgedrückt, die virtutes obiective seu effective sumptae bezeichnen können. Das läge nahe, da im Zusammenhang von den Wundern bei der Aussendung der Jünger usw. die Rede ist. Aber von solchen Werken Christi und der Seinen kann man doch nicht sagen: ἐνεργοῦσιν ἐν αὐτῷ. Die persönlichen Wunderkräfte, die virtutes subjective sumptae, also die Kraft, Wunder zu wirken, können aber auch nicht unmittelbar gemeint sein. Der Grund dafür ist 1. das deutliche, eigentlich nicht zu überschende διὰ τοῦτο: Weil Johannes der Täufer auferstanden ist, *deswegen* wirken die Kräfte in ihm. Nun ist aber 2. ausdrücklich gesagt, daß Johannes der Täufer solche Kräfte, Wunder zu wirken, nicht gehabt hat³. Wenn nun „die Kräfte“ weder die Wunder noch die persönlichen Kräfte, Wunder zu wirken, zunächst und unmittelbar bezeichnen, was ist dann mit den „Kräften“ gemeint? Welche Vorstellung von Kraft liegt diesem Ausspruch des Antipas eigentlich und unmittelbar zugrunde?

Beim Studium der alten chinesischen Philosophie begegnete dem Schreiber dieses Aufsatzes eine Vorstellung, die vielleicht hierher gehört. Es ist die mit dem Laut *tê* bezeichnete altchinesische Vorstellung, die ihm Licht zu werfen schien auf diese Stelle des Neuen Testaments. *Tê*, ein Grundbegriff chinesischer Ethik, wird gemeinhin mit Tugend, lateinisch *virtus*, übersetzt. Nun hat aber u. a. schon Richard Wilhelm, und nach ihm Arthur Waley darauf aufmerksam gemacht, daß *tê* in den alten chinesischen Texten meistens gar nicht unser Wort Tugend als im Gegensatz zu Laster oder Sünde meint, sondern etwas anderes. Was *tê* eigentlich besagt, läßt sich kaum mit *einem* deutschen Wort auch nur einigermaßen adäquat wiedergeben. Es wird denn auch *tê* an verschiedenen Stellen in ganz verschiedener Weise übersetzt. In der Einleitung zu seiner Lao-tzu-Übersetzung⁴ nennt Wilhelm denn auch als mögliche Entsprechungen für *tê*: Geist, Kraft, Wesen, Natur usw. Für seine Lao-tzu-Übertragung wählt Wilhelm selbst das Wort Leben als relativ beste Wiedergabe, was doch wohl abwegig ist, von dem „Anlehnen“ an Jo 1,4 ganz zu schweigen. Der britische Sinologe Arthur Waley bringt seine Erfahrungen mit dem *tê*-Begriff bei weitem treffender zum Ausdruck in der Einführung zu seiner Übertragung der Gespräche des Konfuzius⁵. Nach Waley ist *tê* die besondere Qualität, die den Dingen latent innewohnt; in den einzelnen Lebewesen sei *tê* soviel wie eine Kraft oder Macht, die scharf von physischer Kraft unterschieden ist — und letztere wird auch mit einem eignen, ganz anders lautendem Schriftzeichen geschrieben — also eine Art von Kraft, die oft unserm Wort Charakter sehr nahekommt.

² Josef Schmid, Synopse der drei ersten Evangelien. Regensburg 1949, 89.

³ Vgl. Max Meinertz, Theologie des Neuen Testaments. Bonn I, 22: „drum ist er auch nicht mit der Wunderkraft begabt (Jo 10, 41)“.

⁴ Richard Wilhelm. Lao-tse. Jena (E. Diederichs) 1911, XVI.

⁵ Arthur Waley, The Analects of Confucius. London² 1949, 38.

Waley will darum *tê* mit sittlicher Kraft, moral force, übersetzen, sieht aber gleich, daß auch das keine adäquate Wiedergabe ist, da *tê* ja auch von Dingen und Tieren ausgesagt wird. Wenn von Menschen gebraucht, käme *tê* Bedeutungen wie Prestige, Einfluß, Geltung, Anziehungskraft usw. oft ganz nahe. Wenn *tê* allgemein gebraucht wird, bleibt man am besten wohl bei der allgemeinen Bedeutung von latenter oder immanenter Kraft, verborgener Macht usw. Der Titel der berühmten Schrift von Lao-tzu wäre dann, ähnlich wie Waley es tut in seinem *The Way and its Power*, zu übersetzen mit: Die Bahn des Alls und ihre (d. i. die in ihr ruhende) Kraft. Hier kann natürlich nicht eine Geschichte des Bedeutungswandels dieses klassischen Begriffes konfuzianischer Ethik auch nur angedeutet werden, darüber vielleicht später in einem eigenen Aufsatz. Um aber doch nicht in allgemeinen Andeutungen und groben Zusammenfassungen stecken zu bleiben, sei hier ein konkretes Beispiel von dem Gebrauch des Wortes *tê* gleichsam als Probe gegeben. Im Beginn des 66. Kapitels (ursprüngliche Zählung) der Ritenammlung⁶ des älteren Tai⁷ heißt es wie folgt: „Die reichliche *tê* der weisen Könige bewirkte, daß das Volk nicht unter Krankheiten und die Haustiere nicht unter Seuchen zu leiden hatten, . . . daß der Mann des gewöhnlichen Volkes ohne Strafen Ordnung hielt und die Barbaren (an den Grenzen) gerne fügsam waren.“

„In alter Zeit prüfte der Kaiser (Himmelssohn) regelmäßig im letzten Wintermonat (seine) *tê*, um zu sehen, ob es Ordnung oder Unordnung, Gewinn oder Verlust gäbe. Denn wo immer die *tê* reichlich ist, da herrscht Ordnung und gibts Gewinn, wo *tê* nicht reichlich ist, da gibts Unordnung und Verluste. Darum prüft der Edle die *tê* und kann so in der Halle seines Ahnentempels sitzend wissen, ob im Lande Ordnung oder Unordnung, Gewinn oder Verlust herrschen wird. Ist das *tê* reichlich, dann hüten und pflegen die Leute die Rechtsordnung⁸, ist aber das *tê* nicht reichlich, dann wird die Politik überbetont. Ein Herrscher, bei dem die rechtliche und die politische Ordnung das *tê* nicht schwächen, der ist ein (wahrer) König“⁹. Man sieht wohl auch, daß solche *tê*-Vorstellung Ähnlichkeiten hat mit der Orenda (Mana, Wakonda usw.)-Vorstellung mancher Primitive. Waley bringt ja auch die *tê*-Vorstellung der Chinesen in Verbindung mit dem *siddhi* der Inder, als „a power over the outside world undreamt of by those who pit themselves against matter which still in its thralls“¹⁰. Wenn es in der Natur (Erdbeben, Überschwemmung, Dürre usw.) und in der Menschheit (Epidemien, Revolutionen usw.) drunter und drüber geht, dann fehlt der Führung die nötige *tê*, wodurch sie Kontrolle über diese Dinge gewinnen würde. Und mit dieser Vorstellung des „Kontrolle bekommen über . . .“, des „Herrschaft haben über . . .“ usw. ist doch offenbar die Vor-

⁶ Die Geschichte des Textes der heutigen chinesischen Ritenammlung, Li chi genannt, siehe bei Richard Wilhelm, Li Gi. Jena 1930, X ff.

⁷ Tai Tê, dies ist der eigentliche Name, lebte etwa z. Zt. Christi und machte aus der im 1. Jahrhundert vor Christus wieder neu zusammengestellten, ca. 130 Kapitel umfassenden Sammlung der Riten einen Auszug von 85 Kapitel. Sein Neffe Tai Sheng, auch der jüngere Tai genannt, machte dann einen noch kürzeren Auszug von nur 46 Kapitel, der allgemein Aufnahme fand.

⁸ Chinesisch fa; zu diesem Begriff vgl. Karl Büniger, Die Rechtsidee in der chinesischen Geschichte. In: Saeculum 1952, 192 ff.

⁹ Chinesisch wang, dessen Bedeutung im Gegensatz steht zu Diktator, auf militärische, wirtschaftliche usw. Macht sich stützende Hegemon, Tyrann usw. Zum Ganzen vgl. R. Wilhelm, Li Gi a. a. O. 206 f.

¹⁰ A. Waley, *The Way and its Power*. London³ 1949, 46; vgl. auch 36 f.

stellung von Kraft gegeben. Diese Vorstellung scheint eine allgemein menschliche zu sein. Auch das lateinische Wort *virtus* hieß ja nicht immer nur Tugend im Sinne des Gegensatzes zu Laster und Sünde. Auch *virtus* meinte ursprünglich etwas Dynamisches, was durchaus nicht rein ethisch war. So spricht nach Georges (s. v.) der Lateiner von der *virtus arboris* und *equi*. Und Waley macht darauf aufmerksam, daß in dem englischen Ausdruck in *virtue of*, das wir mit dem Verhältnißwörtchen *kraft* (des Gesetzes z. B.) übersetzen, dieser urtümliche, nicht-ethische Sinn noch durchscheine. Und vom deutschen Wort Tugend sagt Titus, daß es genau wie das griechische ἀρετή und lateinische *virtus* ursprünglich die Tauglichkeit oder Tüchtigkeit — also auch eine Vorstellung von Kraft — des Menschen im allgemeinen bezeichnete. Erst durch philosophisch-ethische Reflexion sei es dann auf die Sphäre der sittlichen Tätigkeit eingeschränkt worden¹¹.

Gestützt auf diese Vorstellungssreihe könnte man den Gedanken des Antipas vielleicht folgendermaßen umschreiben: Den Johannes habe ich zwar töten lassen, aber seine *tê* ist damit nicht erledigt, die ist wie aus dem Totenreiche zurückgekehrt und deswegen ist diese *tê* des Johannes nun in diesem Jesus tätig. Diese Umschreibung bedarf einer Erklärung. Der biblische Text sagt zwar nur schlicht: Der (d. i. Johannes) ist von den Toten auferstanden. Aber das ist sicher nicht im genauen Sinne einer Wiederherstellung des enthaupteten Leibes und seiner Wiedervereinigung mit der ihm zugehörigen Seele zu verstehen. Karl Staab macht da mit Recht auf folgende zwei Umstände aufmerksam¹²: Antipas hatte doch sicher schon erfahren, daß Jesus schon zu Lebzeiten des Johannes wirkte, er also nicht der wiedererstandene Leib des Johannes sein konnte. Zweitens war Antipas ein „aufgeklärter“ Mann, der, in Rom hellenistisch erzogen, sicher nicht jedem Gerede blind Glauben schenkte. Abwegig ist dann aber wohl die Auffassung von Staab, wenn er sagt: „Vielleicht ist das Wort (nämlich von der Auferstehung) spöttisch gemeint“¹³. Die Tatsache nun, die Staab für solch spöttische Auffassung anführt, daß nämlich Antipas im ersten Verstande dem Fall Jesu hätte „gewiß auch weit größeres Interesse entgegengebracht, als es nach dem Ausweis der Evangelien tatsächlich geschah“¹⁴, läßt sich leicht anders erklären. Lagrange deutet diesen Sachverhalt psychologisch aus dem Charakter des Antipas, der sich gern aus unnötigen Dingen heraushielt, denn „er war ein kluger Herrscher, der Freund aller Welt, wenn ihn nicht die Leidenschaft für seine Frau fortriß oder der Hang zum Weine“¹⁵. Beide Triebe gaben den Anlaß zum Vorgehen gegen Johannes den Täufer. Weil sie bei Jesus nicht mitspielten, hielt Antipas sich aus dem Fall Jesu eben „klug“ heraus und ging nicht gegen ihn vor, wenn er auch ihn oder eines seiner Wunderwerke gern mal aus der Nähe gesehen hätte. Daß das schlichte „von

¹¹ RGG² s. v. Leider stehen hier keine ethymologischen Wörterbücher oder andere einschlägige Nachschlagewerke zur Verfügung, um der Frage im einzelnen nachzugehen. In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf die quellenmäßigen und anregenden geschichtlichen Untersuchungen im *Saeculum* über den Bedeutungswandel mancher Wörter wie z. B. *Geschichte*, *saeculum*, *courtoisie* usw. Hoffentlich bringt die Zeitschrift noch häufiger solch aufschlußreiche Arbeiten!

¹² Karl Staab, *Das Evangelium nach Matthäus*. Würzburg 1951, 79.

¹³ Ebd. Vielleicht hat Staab sich vom hl. Thomas zu dieser Annahme bewegen lassen, der in seiner *Catena Aurea* zu dieser Stelle, wie auch der eine oder andere aus der Väterzeit, die Worte des Herodes Antipas als ironische Bemerkung hinstellte.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Lagrange-Kuss, *Das Evangelium von Jesus Christus*. Heidelberg 1949, 224.

den Toten auferweckt werden“ des Textes die in obiger Umschreibung zugrunde gelegte vagere Bedeutung haben kann, scheint auch Zorell in seinem Wörterbuch anzudeuten. Bei ἐγείρω erklärt er den vollen Ausdruck ἀπὸ τῶν νεκρῶν bzw. ἐκ νεκρῶν ἐγείρεσθαι hier und an ähnlichen Stellen des Neuen Testaments nicht einfach mit: von den Toten auferstehen im eigentlich und genauen Sinne, sondern als quasi „a numero mortuorum eximor“¹⁶. Dieses quasi und das vague eximi ist berechtigt, wenn, wie in unserm Falle, der Tote zwar tot bleibt, aber seine *tê* wiederum in andern Personen wirksam wird. Entgegen der landläufigen Exegese, welche „die Kräfte“ als die Wunderkräfte Jesu erklärt, wird hier also vorgeschlagen, unter αἱ δυνάμεις die Geisteskräfte des Johannes zu verstehen. Daß diese vorgetragene Erklärung kein Hineininterpretieren von andersartigen Vorstellungen, noch etwas „Neumodisches“ usw. ist, zeigt die Geschichte des Textes. Immer wieder kam die hier vorgeschlagene Auffassung den Abschreibern mehr oder weniger deutlich zu Bewußtsein. Statt „wirken die Kräfte in ihm“, d. i. in Jesus, würde man als natürlicher erwarten: wirken seine (d. i. des Johannes) Kräfte. Tatsächlich gibt August Merk¹⁷ diese Lesart bei Mk 6, 14 an. Zeugen für solches αὐτῶν statt ἐν αὐτῷ sind der gewichtige Kodex W, und zwar hat er diese Lesart nicht als nachträgliche Verbesserung, sondern im ursprünglichen Manuskript, ferner Kodex 273 s. Übersetzt hieße es dann: „Johannes der Täufer ist (wie) von den Toten auferstanden und deshalb wirken seine (d. i. des Johannes) Kräfte.“ Ähnlich findet die hier vorgeschlagene Erklärung eine gute Stütze in einer bei Mt 14, 2 angemerkten Lesart. Dort wird nach Merk von Z 990 71 1279 16 1574 245 A^r 1295 ss das ἐν ausgelassen und eine Art Dativus (commodi?) gelesen. In dieser Lesart ist mit αὐτῷ sicher wohl Jesus gemeint, aber „die Kräfte“ sind offensichtlich die des Johannes. Übersetzt hieße es nämlich: „Er (d. i. Johannes) wurde von den Toten (wie) auferweckt und deswegen wirken die Kräfte (d. i. des Johannes) für ihn (d. i. Jesus).“ In beiden Übertragungen ist das διὰ τοῦτο des Textes — wie es auch sein muß — voll berücksichtigt.

Nun könnte der Einwand erhoben werden, daß mit dieser Erklärung (und der *tê*-Vorstellung usw.) magische Auffassungen in die Bibel getragen würden. Dem wäre schon rein äußerlich vorzubeugen, indem darauf hingewiesen wird, daß hier nicht die Bibel solche Auffassung lehrt, sondern es sich um einen Ausspruch des Herodes Antipas bzw. der Juden seiner Zeit handelt. Doch ist dieser Einwand noch deutlicher zurückzuweisen. Wenn es heißt: eine altchinesische Auffassung des *tê* liegt in der Richtung des siddhi der Inder, hat mit dem oranda etc. der magischen Weltauffassung zu tun usw., dann darf man aus Ähnlichkeiten, aus dem „in der Richtung liegen von . . .“, aus „zu tun haben mit . . .“ nicht gleich auf Identität oder Gleichheit schließen. Das sind grobe und ungehörige Verallgemeinerungen. Allem, was oben gesagt wurde, liegt ein und der gleiche Sachverhalt, ein und dieselbe Beobachtung zugrunde, nämlich, daß gewisse Menschen andere Leute, ja ihre ganze Umwelt tief beeinflusst und verändert haben. Die Erklärung dieses Sachverhaltes aber ist dann je nach Einsicht und Zeit verschieden. Auch wir reden heute noch zur Erklärung solcher Sachverhalte von den Geisteskräften des Führergenies, von der hinreißenden Kraft dieses oder jenes Mannes, von der Anziehungskraft dieser oder jener Persönlichkeit, vom überwältigenden Scharm usw. In dem Worte: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“ will Goethe ja keine magische Weltauffassung vertreten. Auch in dem Worte:

¹⁶ Franz Zorell SJ, *Lexicon Graecum Novi Testamenti*. Paris 1931, 353.

¹⁷ August Merk SJ, *Novum Testamentum Graece et Latine*. Rom 1938.

„Hab ich die *Kraft*, dich anzuziehen besessen. so hatt' ich dich zu halten keine Kraft“ mag ein Vertreter der magischen Weltauffassung seine orenda-Vorstellung wiederfinden, doch erklären wir uns den Sachverhalt ganz anders. Daß auch die Hl. Schrift als solche eine *ähnliche* Vorstellung Kraft — kennt, das zeigt eine deutliche Parallele zur hier besprochenen „Auferstehung“ des Johannes. In dieser Parallele handelt es sich auch um die δύναμις, die Kraft eines längst nicht mehr unter den Menschen weilenden, die jetzt aber in einem andern wieder wirksam ist, der darum als der wiedererstandene Vergangene angesehen wird. Jesus selbst bestätigt sogar ausdrücklich, daß ein solcher vor Jahrhunderten schon Dahingegangene in dem jetzt lebenden Menschen wieder erschienen ist, ohne auch nur im geringsten zu behaupten, daß der jetzt Lebende numerisch identisch sei mit der früheren Persönlichkeit und ohne auch nur den leisesten Anflug an Magie. Die Parallele ist Lk 1, 17, wo es von Johannes heißt: „Und er wird vor ihm einhergehen mit dem Geist und der Kraft des Elias.“ Zwar steht hier Kraft im Singular, doch ist es dafür mit dem Zusatz „Geist“ erweitert. Johannes war offenbar nicht Elias¹⁸, hatte aber dessen δύναμις und Geist. Weil die gleichen Geisteskräfte — und das dürfte, wie gesagt, auch die treffendere Wiedergabe von αἱ δυνάμεις in unserm Thema sein — in Elias und in Johannes wirken und in Erscheinung treten, deswegen sagt Jesus glatt heraus, daß Johannes der Täufer „der Elias ist, der kommen soll“ Mt 11, 14¹⁹. Die Parallele ist somit fast vollkommen: Für Christus ist Johannes der Elias, der kommen sollte, weil Johannes die gleichen Geisteskräfte beseelen wie Elias, aliis verbis, die δύναμις des Elias hat. Herodes sieht in Jesus den Johannes, weil in Jesus die gleichen δυνάμεις wie in Johannes, aliis verbis, die δύναμις des Johannes in Erscheinung treten. Dabei hat Jesu Redeweise mit magischen Vorstellungen soviel zu tun wie unsere Redeweise: er ist der reine Othello, von einem Menschen gesagt, der von ähnlich starkem Geist der Eifersucht wie Othello beseelt ist.

Aufschlußreich ist auch der δύναμις-Beitrag von Walter Grundmann für das Kittelsche Wörterbuch des Neuen Testaments. Bei Lk 1, 17²⁰ sieht Grundmann ganz deutlich, daß dort δύναμις nicht „Wunderkraft“, sondern „Wirkenskraft“ ist. Leider grenzt er die beiden Begriffe nicht eindeutig voneinander ab, da man doch gern wissen möchte, was er genauerhin unter Wirkenskraft versteht. Denn Wunderkraft ist doch eben auch die *Kraft*, Wunder zu *wirken*. Für Mk 6, 14 und Mt 14, 2 jedoch schließt Grundmann sich der landläufigen Erklärung an. Ganz am Schluß seiner Arbeit wendet Grundmann sich gegen Pfister, dessen Arbeit hier leider nicht zugänglich und dem Schreiber dieses Aufsatzes unbekannt ist. Pfister soll nach Grundmann die Orenda-Vorstellungen der Primitiven zur Erklärung von δύναμις herangezogen haben. Wenn man berücksichtigt, wie oben gesagt, daß Berührungspunkte keine adäquate Übereinstimmung, Parallelen und Ähnlichkeiten keine Gleichheit und Identität, ein und die gleiche Beobachtung und der gleiche Sachverhalt verschieden (oberflächlich, halb richtig oder falsch usw.) gedeutet werden kann und wird, dann hat Grundmann Recht, wenn er sagt: „Orendistische Vorstellungen sind damit in die unterste Schicht des neutestamentlichen Kraftbegriffes verwiesen“²¹. Walter Bauer scheint in seinem Wörterbuch den Gebrauch des Wortes Kraft

¹⁸ Vgl. Lagrange-Kuss a. a. O. 88 ff. und Max Meinertz a. a. O. 66.

¹⁹ Mk 9, 11—13 und Mt 17, 10—12. Vgl. dazu Lagrange-Kuss 280 ff.

²⁰ Gerhard Kittel, Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Stuttgart 1935 s. v.

²¹ Kittel a. a. O. 314.

bei Lk 1, 17 übersehen zu haben. Für Mk 6, 14 und Mt 14, 2 erklärt er δύναμις fast wie Grundmann als die spezielle Kraft, die Wunder tut, kurz „Wunderkraft“²². Wie schlecht aber Wunderkräfte als Übersetzung von δύναμις bei Mk 6, 14 und Mt 14, 2 paßt, sieht man an dem Exkurs²³, den Grundmann zum Gebrauch dieses Wortes an diesen zwei Stellen anbringt. Demgegenüber sei zum Abschluß nochmals festgestellt, daß in Mk 6, 14 und Mt 14, 2 αἱ δυνάμεις wahrscheinlich wohl nicht Wunderkräfte bezeichnen (an die manche Erklärer denken, da der Zusammenhang ja von den Wundern bei der Aussendung der Jünger spricht), sondern Geisteskräfte. Es sind die Geisteskräfte des Johannes, die Herodes Antipas in Jesus und seinem Wirken „wiedererstanden“ sieht.

DR. THEOL. HELGE RUSCHE, MUNSTER

WAS ERWARTEN DIE MISSIONSLÄNDER VON DEN EUROPÄISCHEN CHRISTEN? — Internationale Studententagung Gemen 1954

Die Wasser- und Jugendburg Gemen in Westfalen ist im Laufe der letzten Jahre für viele Christen zu einem Begriff geworden und im deutschen Raume nur noch der Burg Rothenfels an die Seite zu stellen. Seit sieben Jahren kommen dort nach Beendigung des Sommersemesters unter der Schirmherrschaft des Bischofs von Münster regelmäßig ausländische und deutsche Studenten zusammen, um die Fragen der Christenheit, die sich aus der jeweiligen Weltlage ergeben, verantwortlich zu durchdenken. In diesem Jahre waren 22 Nationen vertreten. Das Gesamtthema lautete: „Kirche und Staat, Europa, Welt heute“. Für die Durchführung der Tagung hatte das Gemen-Komitee für Internationale Angelegenheiten unter dem Patronat der Pax Romana sorgfältig Vorbereitungen getroffen. Es war ihm gelungen, aus der ganzen Welt Vortragende zu interessieren, die sich bereitwillig zur Verfügung stellten, nicht nur eine Rede zu halten, sondern auch mit den Studenten einige Tage zusammen zu leben, um einen persönlichen Kontakt und Einzelaussprachen zu ermöglichen.

Prälat Otto Maurer-Wien sprach über „die Verantwortung der Kirche für die Welt“, Lord Pakenham-London über „die Aufgaben des Staates“, Dr. Johannes Pinski-Berlin legte die „christlichen Ansprüche an den Staat“ dar, Freiherr von der Heydte-Würzburg umriß den „Aufbau der europäischen Gemeinschaft“, Prof. Schlichting-Nijmegen hatte zum Thema „die europäische Gemeinschaft in der heutigen Weltordnung“.

Die Themen der letzten drei Tage waren ausgesprochen Missionsthemen. Prof. Jean-Mohammed Abd-El-Jalil (Fez-Paris) sprach über „die Erwartungen der islamischen Völker gegenüber der Kirche und Europa“, Abbé Lic. Fortunato Contiuho (Bangalore-Louvain): „Was die Katholiken Indiens von der Kirche und Europa erhoffen“. Schließlich zeigte Prof. François Houang Kia-Tscheng (Paris-Peking) auf, „was die Katholiken Chinas von der Kirche und Europa erhoffen“. Den Übergang zu diesem letzten Teil der Tagung bildete ein Referat von Prof. Lenz-Medoc, Paris: „Die Kirche und die neue Weltdimension“.

²² Walter Bauer, Wörterbuch zum Neuen Testament. ⁴Berlin o. J., s. v. Der dort zitierte Autor, J. Röhr, Der okkulte Kraftbegriff im Altertum, 1923, ist dem Schreiber dieses Aufsatzes leider nicht zugänglich.

²³ Kittel a. a. O. 304.